

Transgenerationale Traumatisierung durch sexualisierte Gewalt

1.: Einleitung

Heute treffen wir uns, um gemeinsam über ein Thema nachzudenken, das mich persönlich immer wieder berührt und das maßgeblich zum Zentrum meiner und unserer Arbeit am Institut für Traumabearbeitung und Weiterbildung in Frankfurt gehört, mittlerweile eine Art Dreh- und Angelpunkt unserer Gedanken und unserer Interventionsangebote gehört: Das Motto, das dem heutigen Fachtag vorsteht: „Zerstörerische Vorgänge – Auswirkungen sexueller Gewalt auf helfende und familiäre Systeme“ bestimmt viele unserer Therapien, unserer Angebote im sozial-pädagogisch-therapeutischen Rahmen und vor allem begegnet es uns immer wieder in zahlreichen familienrechtlichen Gutachten, mit denen wir betraut werden.

Hier sehen wir – in einer Art Rundblick - immer wieder Familien im Zerbrechen, Familien, in denen die zerstörerische Kraft eben oft schon elterlicher Traumatisierungen die Basis einer familiären Gemeinschaft so sehr angegriffen hat, dass ein Fortbestand im Sinne eines gesunden Fundaments für alle Familienmitglieder in Frage steht: „broken bone families“.

Oft begegnen uns hier Muster, die die Not der Familien, insbesondere der oft noch jungen Eltern deutlich aufweisen: Junge Eltern, die sich auf ihre Elternschaft gefreut haben, die gerade viele Hoffnungen in eine endlich eigene, glückliche, aufeinander bezogene Familie gesetzt haben. Nicht selten endet die Vorstellung, eine neue und glückliche „heile“ Familie zu gründen, schon früh während einer Schwangerschaft, wenn die Partnerschaft schon früh an den ersten Herausforderungen auf dem Weg zur Elternschaft scheitert und dann zumeist Mutter und Kind alleine zurückbleiben. Oft folgt dann dem ersten Versuch der Familiengründung ein zweiter oder auch dritter.

Während sich die Partnerschaften der Eltern so in diesen Fällen schon nach recht kurzer Zeit als zu wenig stabil und der Realität eines komplexen und herausfordernden Familienlebens nicht gewachsen zeigen, scheint es ebenfalls häufig, dass der bei den Kindern verbleibende Elternteil eine warme, enge und bedeutsame Beziehung zu den kleinen Kindern entwickelt, die zunächst einen sehr positiven weiteren Verlauf zu nehmen scheint. Es ist traurig, dann im weiteren Verlauf nicht nur im Einzelfall Situationen zu begegnen, wie wir sie neulich einmal wieder in einem Gutachten finden mussten: Eine nun nicht mehr ganz junge Mutter, ein junger Vater kämpfen um den Verbleib ihrer kleinen vierjährigen Tochter in der

gemeinsamen Familie. Die enge Bindung beider Elternteile an das kleine Mädchen ist unübersehbar, ihr Wunsch, die Tochter bei sich zu behalten, eindeutig. Und doch erstattet der Kindergarten eine Kindeswohlgefährdungsmeldung. Melly, das kleine Mädchen, zeigt im Kindergarten deutliche Zeichen von Verwahrlosung, sie kommt unangemessen gekleidet, ohne Frühstück, ihre Zähne sind kariös. Und sie ist sehr auffällig in ihrem Sozialverhalten: auf der einen Seite ist sie sehr scheu und zurückhaltend, auf der anderen Seite zeigt sie eindeutig sexualisiertes Verhalten. Der Kontakt der Erzieher zu den Eltern findet nur sporadisch statt, die Eltern sehen keine Probleme. Bei der Erhebung der Familienanamnese im Rahmen unseres Gutachtenauftrags finden wir, dass die selbst über Jahre als Kind sexuell missbrauchte Mutter bereits in ihrer vierten Ehe lebt. Aus den ersten beiden Ehen hat sie je ein nun bereits älteres Kind, zu diesen beiden Kindern besteht seit vielen Jahren kein Kontakt, sie leben weit entfernt in der Gegend, in der die Mutter geboren wurde. Aus der dritten Ehe stammen zwei weitere Kinder, die nun - auf eigenen Wunsch der Kinder - in einem Heim untergebracht sind. Die Mutter nimmt regelmäßig Besuchstermine wahr, wünscht sich, dass auch diese Kinder in ihre Familie zurückkehren. Melly stammt aus der aktuellen Ehebeziehung. Beide Eltern verstehen nicht, dass es Probleme geben soll, vermuten, dass das Helfersystem ihnen feindlich und vorurteilsbeladen gegenübersteht, denn sie lieben ihre Tochter und wünschen ihr nur das Beste.

Bevor ich nun im Folgenden auf die Frage eingehe, wie sich eine solche hoch belastete Familiendynamik entwickeln kann, und damit auf mein heutiges Thema der Weitergabe traumatischer Erfahrungen an die nachfolgenden Generationen zu sprechen komme, möchte ich aber noch zwei wesentliche Punkte voranstellen, die klarzustellen mir wichtig sind:

1. So sehr es stimmt, das Trauma ansteckend ist, wie schon Judith Herman, eine Pionierin auf dem Gebiet der Traumatisierung (und eben auch der sexuellen Gewalt), das formuliert hat, so sehr muss eine solche Erfahrung in Kindheit oder Jugend eben nicht zwangsläufig dazu führen, dass dies ungebrochen an die eigenen Kinder weitergegeben wird. Zum einen gibt es Kinder, die eine solche Resilienz mit sich bringen, oder die in insgesamt so guten haltenden Umgebungen leben, dass es möglich ist, die traumatische Erfahrung gut in ihr Leben zu integrieren. Hier ist die Gefahr einer Weitergabe sehr gering, denn es sind die unverarbeiteten, oft im

Unbewussten wirksamen Prozesse nach einer schweren Traumatisierung, die dazu führen, dass sie unverstanden und unverdaut an die eigenen Kinder weitergegeben werden können.

Und es gibt auf der anderen Seite viele schwer seelisch verletzte Mütter oder Väter, die aber um ihre Verletzung und die Gefahr, die davon ausgeht, wissen, und die sich therapeutische Hilfe suchen. Es sind diese Patientinnen, die eben gerade für ihre Kinder bereit sind, sich mit der eigenen traumatischen Geschichte in einem sehr schmerzlichen Prozesse auseinanderzusetzen, oft gerade, weil sie spüren, dass sie sonst nicht in ausreichender Weise als ein gutes und haltendes elterliches Objekt für ihre Kinder zur Verfügung stehen können, die mich immer wieder sehr berührt haben und mich für diese Arbeit an der Schnittstelle zwischen den Generationen sensibilisiert haben, wo die Not der Eltern in einer schwierigen Weise auf die Not ihrer Kinder stößt.

2. Ein zweiter Punkt, den ich den folgenden Ausführungen voranstellen möchte, betrifft die Frage der Geschlechter. Sexueller Missbrauch betrifft sowohl Mädchen als auch Jungen. Weitergegeben werden kann er sowohl von Vätern als auch von Müttern – mitunter von beiden Elternteilen. Auf die unterschiedlichen transgenerationalen Muster in Abhängigkeit von den Geschlechtervariablen kann ich im Rahmen des vorliegenden Vortrags schon aus zeitlichen Gründen wie auch Gründen einer sehr großen und schnell unübersichtlich werdenden Komplexität nicht näher eingehen. Wenn ich im Folgenden also häufig von Müttern spreche, dann ist dies lediglich als eine starke Vereinfachung und Begrenzung zu betrachten, die sicherlich weitere Fragen und Themen für andere spannende Veranstaltungen offen lässt.

Und damit komme ich zu unserem heutigen Thema: Transgenerationale Traumatisierung durch sexualisierte Gewalt.

1. Ich möchte dabei damit beginnen, kurz einige Überlegungen zur Frage der Traumatisierung im Allgemeinen voranzustellen: Was ist eigentlich ein Trauma? Was bedeutet es, wenn es früh im Leben von Kindern oder Jugendlichen passiert und wenn es in nahen und bedeutsamen Beziehungen ereignet? Welche Folgen hat es für das weitere Leben der Betroffenen?

Zunächst wollen wir also unser Augenmerk auf die betroffenen Eltern, Väter wie Mütter werden, bevor wir dann der Frage nähern, was passiert, wenn solchermaßen verletzte Menschen selbst Eltern werden.

2. Die Frage, wie seelische Verletzungen vererbt werden und warum die Gefahr einer solchen Weitergabe hoch ist, wenn Eltern nicht früh Aufklärung und Unterstützung erfahren, soll dann das eigentliche Zentrum meiner Ausführungen von heute sein.
3. Gern möchte ich zum Schluss noch einige unserer Überlegungen zu präventiven Maßnahmen vorstellen.

2.: Was ist Trauma

An dieser Stelle möchte ich mit einer allgemeinen Definition beginnen:

„ Ein Trauma ist ein Ereignis im Leben eines Subjekts, das definiert wird durch seine Intensität, die Unfähigkeit des Subjekts, adäquat darauf zu antworten, die Erschütterung und die dauerhaften pathogenen Wirkungen, die es in der psychischen Organisation hervorruft. Das Trauma ist gekennzeichnet durch ein Anfluten von Reizen, die im Vergleich mit der Toleranz des Subjekts und seiner Fähigkeit, diese Reize psychisch zu meistern und zu bearbeiten, exzessiv sind.“ (Laplanche 1973).

Mit dieser nüchternen Definition greift Laplanche einen frühen Verständnisansatz Freuds auf (Freud 1920) , der das Spezifische einer traumatischen Erfahrung ökonomisch versteht, in der Überflutung des Menschen mit Reizen, die seine Schutz- und Abwehrsysteme nicht nur vorübergehend, passager überfordern, sondern zu einem Einbruch und einer dauerhaften Schädigung führen.

Im Moment der Traumatisierung kommt es zum Erleben äußerster Ohnmacht und Hilflosigkeit, zu einer Erfahrung totalen Ausgeliefertseins an eine Situation, aus der es kein Entrinnen mehr geben kann. Angst und Panik erreichen ein Ausmaß, das schließlich zu einem passageren Zusammenbruch der psychischen Organisation führt, der ein Erleben psychischer Kontinuität, wie es für unsere Identitätserfahrung grundlegend ist, außer Kraft setzt. Während bereits in der sich zuspitzenden Situation hohen Stresses und überbordender

Angst dissoziative Erfahrungen wie z.B. des roboterhaften Funktionierens oder des Aus-dem-Körper-Tretens einsetzen, wird der Augenblick der Traumatisierung von Frühauf (Frühauf 2008) als Abrisspunkt beschrieben, der durch basale Reaktionen auf der hirneurophysiologischen und neurohormonellen Ebene körperlicher Funktionalität gekennzeichnet ist.

In diesem Moment kommt es zu einem oft lange bleibenden Riss in der Kontinuität des Identitätserlebens. Der Gedächtnisfaden, das innere Erleben, das uns mit unseren Erfahrungen, unserer Vergangenheit verbindet, ist gerissen. Eine psychische Verarbeitung des Geschehenen, die eine Integration der aktuellen gegenwärtigen Geschehens in das komplexe Geflecht lebensgeschichtlicher Erfahrungen bedeuten würde, ist nicht möglich. In weiten Bereichen von einem psychischen Verständnis ausgeschlossen, wird die akute Traumatisierung damit zu einem zutiefst körperlichen Prozess, das Trauma wird im Moment seiner Entstehung gleichsam in den Körper eingeschrieben.

Auf der Ebene psychischen Erlebens ist die traumatische Situation oft begleitet durch zumindest partielle Amnesien. Wesentliche Momente der traumatischen Erfahrungen bleiben aufgrund der veränderten hirneurophysiologischen Verarbeitung dem bewussten Zugriff dauerhaft versperrt und verhindern so eine psychische Integration des Erlebten. Nicht gebunden in eine zeit-räumliche Orientierung bleiben die traumatischen Affekte und Wahrnehmungsfragmente frei flottierenden Ängsten vergleichbar unverändert in ihrer Wucht und Aktualität erhalten.

Angestoßen durch ein Erleben oder eine Wahrnehmung, die Aspekte der ursprünglich traumatischen Situation wiederholt, können insbesondere in Momenten gesteigerter Erregung traumatisierte Menschen jederzeit wieder in eine nun von innen heraus reaktualisierte Situation traumatischen Erlebens affektiver Überflutung versetzt werden. Solche Elemente nennen wir Trigger. Sie machen die traumatische Vergangenheit unmittelbar gegenwärtig. Wir werden sehen, wie gerade diese Tatsache die Beziehung traumatisierter, sexuell missbrauchter Eltern zu ihren Kindern in vielfacher Weise belasten kann.

Folgen der Traumatisierung

Menschen versuchen, das Unfassbare der traumatischen Situation für sich verstehbarer zu machen, die verlorene Sinnhaftigkeit aufzulösen, indem sie Antworten suchen auf die Frage nach dem Grund für ihre Verstrickung in die traumatische Situation, aber auch nach Wegen, eine Wiederholung einer solchen Erfahrung zu vermeiden und nach dem, was helfen kann, die unerträgliche Situation zu. Es ist der Wunsch, die innere Notwendigkeit, der Erfahrung einer die eigene Identität und das Überleben bedrohenden destruktiven Erschütterung eine Bedeutung geben zu können und es damit wieder fassbar machen zu können, den entstandenen psychischen Riss zumindest oberflächlich schließen zu können.

Die Bedeutung, die das Trauma für das betroffenen Kind, den betroffenen Menschen nun gewinnt, führt dazu, dass das Trauma, so fragmentarisch und ungreifbar es zumindest in Aspekten bleibt, nun dauerhaft mit der Lebensgeschichte des Subjekts, verwoben wird. In welcher Weise dies geschieht, wie pathologisch und beeinträchtigend die bleibenden Folgen einer Traumatisierung bleiben werden, hängt in hohem Maße von den bisherigen positiven und stärkenden oder auch belastenden Lebenserfahrungen des ab. So sehr das traumatische Ereignis als ein äußerer, vom Individuum unabhängiger Moment des Schocks und der Überwältigung imponiert, trifft es doch unmittelbar auf eine einzigartige signifikante Innenwelt, in der es seine traumatische Wirkung auf der Basis genetisch wie biografisch erworbener Eigenschaften, stärkender wie sensibilisierender Erfahrungen, Schutz- und Abwehrkräfte entfalten wird und zu einem zentralen traumatischen Thema für die weitere Zukunft und den folgenden traumatischen Prozess werden wird.

Kinder sind von traumatischen Erfahrungen aufgrund ihrer psychischen und körperlichen Unreife und ihrer entwicklungsbedingt existentiellen Abhängigkeit von sie versorgenden Bindungsfiguren noch tiefgreifender betroffen. Das traumatische Ereignis fällt bei Kindern auf nur unvollständig entwickelte Abwehr- und Schutzmechanismen, auch stärkende Ressourcen sind in vielen Bereichen noch nicht entfaltet. Eine frühe Traumatisierung bedeutet auch, dass Jede folgende Entwicklung durch die bereits erschütterte und beschädigte Basis beeinträchtigt und im Kontext der erlebten Traumatisierung gestaltet wird. Besonders ausgeliefert sind Kinder, wenn die Traumatisierung im familiären Kontext

passiert, gerade an dem Ort, an dem sie Sicherheit und Geborgenheit erfahren und sich gesehen und anerkannt fühlen sollen.

a. Bindungstrauma

Es sind unsere gelungenen frühen Bindungserfahrungen über die wir die Welt als einen mehr oder weniger sicheren Ort erfahren. In den nahen Beziehungen zu den primären Bezugspersonen suchen Kinder Schutz und Sicherheit, Trost und die Erfahrung von Achtsamkeit gegenüber ihrer basalen Abhängigkeit. In der auf dem Hintergrund solcher positiven Erfahrungen möglichen Identifikation mit ausreichend guten Objekten werden innere Repräsentanzen hilfreicher Objektbeziehungen aufgebaut, die lebenslang als eine Quelle von Kraft und Sicherheit fungieren können. Es sind solche verinnerlichten guten Beziehungserfahrungen, in denen sich das Bild eines starken, schützenden, aber auch aner kennenden Objekts mit einem Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit wie auch von eigener Bedeutung und Bestätigung verknüpft, die in belastenden Situationen den Hintergrund dafür darstellen, dass wir das Vertrauen haben, auch Krisen gut bestehen zu können.

In der Begegnung mit einem anderen Menschen dagegen traumatische Erfahrungen machen zu müssen, bedeutet ein katastrophales Erleben von Ohnmacht und Ausgeliefertsein, von Todesangst in einer in diesem Moment immer zu nahen zwischenmenschlichen Beziehung. Die Beziehungstraumatisierung, wie sie für einen sexuellen Missbrauch angenommen werden muss, konstituiert eine Beziehung zwischen Opfern und Tätern: Im Augenblick der Traumatisierung werden die Grenzen der eigenen Persönlichkeit mit Gewalt überschritten und der Täter dringt in die innere Welt des Opfers ein. Das dies real möglich ist, greift die inneren Repräsentanzen, die inneren Bilder einer stets vorhandenen schützenden, hilfreichen Beziehung an und stellt sie grundsätzlich für die Zukunft in Frage.

Je näher und vertrauter dabei die Beziehung zum Täter ist, umso komplexer, bedeutungsvoller und verwirrender wird die traumatisierende Situation für das Opfer. Die Erschütterung und innere Zerstörung ist besonders einschneidend, wenn Missachtung, Misshandlung, sexuelle Gewalt in der Familie erfahren werden mussten. Es sind solche Erfahrungen, die die Bindungs- und Beziehungsfähigkeit von Menschen am stärksten

angreifen und so einen nachhaltig belastenden Einfluss auf das Zusammenleben mit anderen Menschen ausüben.

Das Kind lernt in der sensiblen Zeit erster Bindungserfahrungen, dass es gerade dort, wo es Schutz und Geborgenheit erwarten muss, von Schmerz und Angst, von Gefühlen existentieller Bedrohung und vernichtender Missachtung überwältigt wird.

b. Sexueller Missbrauch

Intrapsychische Folgen: Die Identifikation mit dem Aggressor

Erfahrungen von körperlicher, emotionaler oder sexueller Gewalt durch einen anderen Menschen reißen neben den in manchen Fällen auch sichtbaren körperlichen Wunden, tiefe oft zunächst weniger sichtbare und daher auch weniger beachtete seelische Wunden, sie zerstören erbarmungslos die psychische Hülle, den psychischen Schutzraum des Opfers.

Die innerpsychischen Folgen der Erfahrung sexuellen Missbrauchs sind komplex und vielfältig und können an dieser Stelle nur angerissen werden. Über die beschriebenen mit jeder traumatischen Erfahrung verbundenen Erleben tiefer Ohnmacht, Überwältigung und Ausgeliefertseins ist die Erfahrung des sexuellen Missbrauchs eng mit der Bewertung und dem Erleben der eigenen Sexualität verknüpft. Die eigene Sexualität wird als Ursache, als verantwortlich für das Erlebte betrachtet. Das eigene Selbst sieht sich in der Folge als verführbar und korrumpierbar. Es kommt zu einer tiefen Verwirrung zwischen Gefühlen von Sexualität, Erregung, aber auch Zärtlichkeit und Nähe. Wünsche nach einer warmen und vertrauensvollen Verbindung werden in der Folge unerträglich. Der erlebte Verrat und der gleichzeitig erlebte Mangel an Schutz führen zu Misstrauen oft parallel zu einer steigenden Abhängigkeit, oft gerade von den Menschen, die die traumatische Erfahrung zu verantworten haben. Die erlebte und erduldeten Erniedrigung und Entwertung führen zu fest verankerten Scham- und Schuldgefühlen und zu einem zutiefst beschädigten Selbstwertgefühl.

Eine der schwierigsten und weitreichendsten intrapsychischen Folgen jedoch ist die Identifikation mit dem Aggressor: Durch die gewaltsame Überschreitung der Ich-Grenzen kommt es zu einer Intrusion des Angreifers und seiner Aggression. Auf diese Weise wird

auch die Schuld des Täters übertragen, quasi in der inneren Welt des Opfers als Introjekt implementiert. Das traumatische Introjekt bleibt vom Selbst abgetrennt, als ein nun inneres mächtiges und verfolgendes Objekt, das destruktiv weiterwirkt und insbesondere die Beziehung zu äußeren Objekten wie zu den inneren Objekt- und Selbstrepräsentanzen maßgeblich beeinflusst. Die Beziehung zwischen dem Opfer und dem Täter wird durch diese inneren Verflechtungen oft sehr intensiv und untrennbar verkettet.

Opfer sexueller Gewalt wie Vergewaltigung oder sexuellem Missbrauch berichten oft voller Scham von der tiefen, einerseits auf massiver Angst, andererseits aber auch auf einer von außen nur schwer verständlichen Form von Anhänglichkeit beruhenden Unterwerfung unter den Täter, dem Wunsch, seine Liebe und Anerkennung zu erlangen, Hilfe und Verständnis gerade von ihm zu erwarten.

Das Erleben solcher Verfolgungstraumen versetzt das Opfer in eine Situation absoluter Hilflosigkeit und Ohnmacht, in der ein starker regressiver Sog das Opfer reinfantilisiert, zurückzwingt in eine überwunden geglaubte kindliche Position, in der es überschwemmt wird nicht nur von der äußeren Situation sondern auch von reaktualisierten archaischen Ängsten. Innen und außen, Realität und Fantasie drohen nun zu verschwimmen, das geschwächte Ich kann die Situation nicht bewältigen

Die durch absolute Ohnmacht und Ausgeliefertsein an übermächtige bedrohliche, sadistische Täter gekennzeichnete Situation der Traumatisierung erzwingt so durch ihre Realisierung archaischer Fantasien eine Regression auf eine sehr frühe Phase der psychischen Entwicklung, in der ebenfalls eine hohe Abhängigkeit vom äußeren Objekt sowie eine noch unausgereifte Integration von Teilobjekten, von guten und bösen Selbst- bzw. Objektrepräsentanzen vorherrschten. Um das psychische Überleben zu sichern, kommt es zu einer Identifikation mit dem Aggressor im Sinne Ferenczis (1932), der sich schon früh mit der traumatisierenden Bedeutung sexuellen Missbrauchs von Kindern und den gravierenden und überdauerndem seelischen Schaden auseinandersetzt, die die Traumatisierung des Kindes zur Folge hat. Er stellt die Unausweichlichkeit, Unbegreiflichkeit und einsame Not einer solchen Situation dar, die im Kind Hilflosigkeit, Verwirrung und panische Angst auslöst und schreibt dann: *„...dieselbe Angst, wenn sie einen Höhepunkt erreicht, zwingt sie (die Kinder, Anm. M.R.) automatisch, sich dem Willen des Angreifers unterzuordnen, jede seiner Wunschregungen zu erraten und zu befolgen, sich selbst ganz vergessend, sich mit dem*

Angreifer vollauf zu identifizieren....die bedeutsamste Wandlung, die die ängstliche Identifizierung ...im Seelenleben des Kindes hervorruft, ist die Introjektion des Schuldgefühls des Erwachsenen..." (Ferenczi 1933, S.324).

Das Böse, Aggressive, aber vor allem auch die Schuldgefühle des Täters werden im Moment äußerster Not introjiziert, um zu überleben. So ist es in dem Erleben höchster Abhängigkeit möglich, die Täterbeziehung zu entlasten und statt eines mächtigen, bedrohlichen Gegenübers das innere Bild eines genügend guten Objektes aufrecht erhalten zu können. Gleichzeitig werden gute, idealisierte Selbstanteile auf den Täter projiziert und führen so weiter zu einem Gefühl innerer Entleerung. Es ist wichtig, zu verstehen, wie sehr diese Situation immer wieder in jeder Beziehung auch des später erwachsenen Opfers aktualisiert und lebendig werden kann. Sowohl idealisierte wie auch aggressive Täteranteile verbleiben als unintegrierte Introjekte im Opfer und können jederzeit das Erleben und die Beziehungsgestaltung der Opfer - eben auch mit den eigenen Kindern - bestimmen (Holderegger 2009).

2. Wenn das sexuell missbrauchte Kind Mutter wird

Es sind die wichtigen Beziehungen, in denen sich die Probleme sexuell missbrauchter Menschen in der folgenden Zeit immer wieder aufs Neue entfalten und sich in ihren späteren Beziehungen in einer oft schwer zu verstehenden affektiven Verstrickung, in einem komplexen von Gewalt und Ohnmacht charakterisierten Miteinander zeigen: Im Wiederholungszwang kommt es zu einer permanenten Neuauflage, einer immer wieder unbewusst gestalteten Neuinszenierung der traumatischen Situation als einem archaischen Ausdruck der unintegrierten und damit unverarbeiteten, unkommunizierbaren Affekte. Beziehungen machen große Angst, Intimität ist bedrohlich. Gleichzeitig wächst die alte und unerfüllte Sehnsucht nach Nähe, Wärme, Verständnis und Halt.

a. Wünsche und Hoffnungen

Menschen, die in ihrer Kindheit Opfer sexuellen Missbrauchs wurden, wachsen auf dem Hintergrund des unantastbaren Schweigetabus, der verinnerlichten Schuld, eines beschädigten Selbstwertgefühls und der damit verbundenen tiefen Scham oft in großer innerer Einsamkeit und Verlassenheit auf, selbst wenn diese innere Vereinsamung und Leere

für die Umgebung auf den ersten Blick nicht erkennbar ist. Die tiefe Sehnsucht nach einem nahen und warmen Objekt scheint in der äußeren Realität des Erwachsenenlebens nicht erfüllbar zu sein. Häufiger Partnerwechsel als ein Extrem, völliger Rückzug und Verzicht auf jede Partnerschaft der andere Pol als Antwort auf dieses innere Dilemma.

Dagegen wächst die Hoffnung, mit der Gründung einer eigenen Familie endlich all die unerfüllten Sehnsüchte und Erwartungen stillen zu können, alte Wunden zur Heilung zu bringen und noch immer schmerzende Verletzungen wiedergutmachen zu können. Trost, auf den missbrauchte Eltern oft solange umsonst gehofft haben, wird nun vor allem in der engen und konfliktfreien Beziehung zu den eigenen Kindern erhofft.

Bringen beide Eltern schwere Belastungen durch Missbrauch, Misshandlung oder Vernachlässigung aus der eigenen frühen Lebensgeschichte mit, stellt sich häufig in der Paarbeziehung eine Reinszenierung alter traumatischer Beziehungsmuster her: Gewalt, Unterwerfung, Versöhnung führen zu einer oft gerade über diese Muster eng verbundenen Beziehung, unter der zumindest einer der Partner zwar leidet, aus der gleichzeitig aber wie früher aus der Beziehung zu den missbrauchenden Elternteilen kein Entkommen möglich scheint. Über die beschriebene Dynamik der Identifikation mit dem Aggressor bleiben die Partner oft lange symbiotisch verbunden.

Gerade in solchen Beziehungen wächst oft der starke Kinderwunsch weiter an. Gleichzeitig jedoch ist die Schwangerschaft für sexuell missbrauchte Frauen eng verbunden mit der Erfahrung der erlebten sexuellen Gewalt. Auch wenn die Frage, welche Rolle Sexualität für das Elternpaar spielt, hier nicht ausführlich behandelt werden kann, muss jedoch die gravierende Ambivalenz, mit der das Schwangerwerden und Schwangersein im Kontext erlebter sexueller Gewalt regelmäßig verbunden ist, hervorgehoben werden.

Einerseits wächst ein kleines Lebewesen heran, das der Mutter auf das Engste verbunden ist, die so die Sicherheit einer ungetrennten Nähe und Geborgenheit erfährt und so eine besondere Beziehung bereits zum Ungeborenen aufbaut. Hier kann sich eine enge Bindung bereits in der pränatalen Phase entwickeln. Viele Forschungsprojekte, die sich mit der Bindungsfrage im pränatalen Entwicklungsstadium beschäftigen, heben hervor, wie wichtig für beide, Mutter wie Kind dieser frühe Bindungsaufbau ist, der sich heute über die hochauflösenden Ultraschallaufnahmen in beeindruckender Weise für uns alle verbildlichen lässt: so reagieren Föten bereits im 5. oder 6. Schwangerschaftsmonat auf Kontaktangebote

der Mutter, nehmen wahr, wenn sich diese zärtlich mit ihnen beschäftigt, über den Bauch streicht z.B. und suchen dann unmittelbar die Stelle, wo sich die Hand der Mutter befindet. Viele traumatisierte Mütter genießen diese fraglose innige Verbundenheit, die all das beinhaltet, wonach sie sich oft lange gesehnt haben.

So schön und für beide wünschenswert diese Nähe auch auf den ersten Blick erscheint, zeigt sich hier oft auch eine später problematische Überfrachtung der Beziehung zum Kind mit eigenen Wünschen und Bedürfnissen, wenn das Kind nun bereits im Mutterleib die parentifizierende Aufgabe zugeschrieben bekommt, für das Wohlbefinden der Mutter und für ein Ungeschehenmachen alter Erfahrungen von Trennung, Verlust oder auch Entwertung und Missbrauch verantwortlich zu sein. Dies kann im Kontext unserer Überlegungen als eine erste frühe Form der transgenerationalen Weitergabe der traumatischen Erfahrungen der Mutter an ihr Kind betrachtet werden. Die Fragilität der mütterlichen Bindung wird in diesen Fällen meist bald deutlich: Für die Mütter dieser Kinder stellt oft schon die Geburt eine erste Erschütterung und Infragestellung der gerade erst erlebten Einheit dar und kann bei der Mutter dann starke Ängste oder postpartale Depressionen auslösen.

Für andere Mutter triggert gerade die Schwangerschaft, die so deutlich auf die Realität einer aktuellen sexuellen Beziehung verweist, traumatische Erinnerungen an den Missbrauch und kann so leicht und sehr nachvollziehbar zu einer - oft phasenweisen - frühen vehementen Ablehnung von Schwangerschaft und Kind beitragen. Besonders naheliegend ist eine solche Ablehnung, wenn die werdende Mutter weiterhin unter belastenden Bedingungen, möglicherweise weiterhin in einer Gewaltbeziehung lebt. Die mit einer solchen Situation verbundenen überflutenden Erregungen, Angst- und Schockreaktionen werden, wie wir heute wissen, direkt an das Kind übertragen und können in einer sehr unmittelbaren Form der transgenerationalen Weitergabe sogar auf das kindliche Erbmaterial einwirken und so die Kinder bereits intrauterin über epigenetische Veränderungen für das Erleben späterer traumatischer Erfahrungen sensibilisieren. Diese Kinder entwickeln später unter schweren Belastungen besonders leicht eine Posttraumatische Belastungsstörung.

Neben diesen biologischen Einwirkungen ist jedoch auch die mütterliche Bedeutungszuschreibung wichtig: Das Kind kann in einem solchen Fall als intrusiv und als ein Eindringling erlebt werden, der wie einst der Missbraucher die psychischen und körperlichen Grenzen überschreitet, die werdende Mutter dabei hilflos und ohnmächtig ausgeliefert sein

lassend. Wie die positiven Kontaktaufnahme der eben beschriebenen eng verbundenen Mutter kann auch im Falle einer frühen Ablehnung der Schwangerschaft und möglicherweise des ungeborenen Kindes von einer frühen ersten transgenerationalen Weitergabe traumatischer Erfahrungen gesprochen werden.

In den mütterlichen Übertragungsfantasien auf das Kind spiegelt sich so die frühe traumatische Erfahrung. Das Kind wird schon intrauterin zum Träger dieser traumatisch verzerrten mütterlichen Zuschreibungen, die Beziehung zwischen Mutter und Kind durch diese einerseits symbiotischen, andererseits durch Abscheu und Ablehnung gekennzeichneten Beziehungsangebote, die sich auch durchaus beide finden und abwechseln können, bestimmt. Traumaspezifische Formen der Übertragung und Gegenübertragung, wie wir sie auch in der professionellen Arbeit mit traumatisierten, sexuell missbrauchten Klientinnen kennen und die wir dort z.B. als „Täterübertragung“ einerseits, als „Empathische Verstrickung“ andererseits verstehen lernen, richten sich so bereits auf das ungeborene Kind, das diesen Einflüssen ungeschützt ausgesetzt ist. Schon von erstem Lebensbeginn an ist die Entwicklung dieser Kinder dadurch gekennzeichnet, dass die Verletzungen der Mutter die Entwicklung einer mütterlich-schützenden, haltenden Beziehung, innerhalb derer sich das Kind sicher und aufgehoben entwickeln kann, beeinträchtigt und beschädigt hat. Dies setzt sich in der weiteren Entwicklung fort.

Nicht nur die intrauterine Entwicklungszeit, auch Säuglingsalter und frühe Kindheit sind durch eine besondere Durchlässigkeit der Grenzen gekennzeichnet, deren Festigkeit im Sinne einer inneren Funktion des Ich erst im Laufe der Entwicklung zunimmt (Landis, 1970). Die über die Entwicklung der Ich-Grenze als peripheres Sinnesorgan mögliche zunehmende Abgrenzung einer inneren und einer äußeren Welt (Federn, 1929) ist jedoch nur möglich, wenn das Kind in der Lage ist, seine Mutter als klaren Orientierungspunkt in der realen Welt zu benutzen (Mahler et al., 1975, 1980).

Indem die Mutter die unintegrierten und fragmentierten Selbst- und Objektanteile des Kindes im Sinne eines Containers zusammenhält, übernimmt sie eine integrative Funktion für ihr Kind. In dieser sicheren Matrix einer haltenden Beziehung kann dann auch das Kind selbst zunehmend eine Entwicklung zur Integration und einer zunehmenden Differenzierung der inneren und äußeren Welt vollziehen. Die zunehmende Differenzierung und Konsolidierung innerer Selbst- und Objektrepräsentanzen ermöglicht die Wahrnehmung

sicherer Grenzen und erlaubt das Erleben von Getrenntheit und damit eine Entwicklung zur Autonomie. Es kommt zur Ausbildung einer psychischen Hülle (Anzieu, 1996; Houzel, 1987), die es ermöglicht, zwischen der eigenen psychischen Welt und der psychischen Welt anderer zu unterscheiden.

Diese der normalen psychischen Entwicklung adäquate Entwicklung von Grenzen ist jedoch für Kinder schwer traumatisierter Eltern von Beginn an behindert. Die Erfahrung einer schweren Traumatisierung seitens der Eltern führt zu einer Durchlöcherung, also der psychischen Begrenzung zwischen Ich und Objekt und resultiert in einer dauerhaften Beschädigung der eigenen – elterlichen - psychischen Grenzen. Eine bleibende Verletzung der Integrität der Persönlichkeit ist die Folge. Es kommt zu einer Lockerung und teilweisen Auflösung innerer Grenzen, die es erschwert oder punktuell unmöglich macht, sicher zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Selbst und Objekt, wie zwischen Fantasie und Realität zu unterscheiden.

Die Verwechslung einer leicht aktualisierten Vergangenheit mit der gegenwärtigen Situation macht auch ihre Kinder zu Protagonisten einer vergangenen traumatischen Zeit. In diesen Momenten, in denen aktivierte traumatische Introjekte die sicheren Grenzen zwischen Selbst und Objekt unscharf werden lassen, werden Kinder Teil dieser bedrohlichen Welt, in der Realität und Fantasie zu verschwimmen scheinen.

Ein kleines Mädchen z.B., das sich autoerotisch stimuliert – und dies zunächst in einer entwicklungsadäquaten Weise – kann leicht bei einer Mutter, die sexuellen Missbrauch erlebt hat, alte Bilder und unerträgliche Gefühle wecken. Die Bandbreite der auf eine solche Reaktualisierung folgenden elterlichen Reaktionen reicht von einem plötzlichen, kalten und rigorosen, versteinerten Rückzug, der das kleine Mädchen verwirrt und verängstigt zurücklässt, in ihm nun dieselbe Verknüpfung sexueller Erregung und Verbot entstehen lässt, unter der schon die Mutter gelitten hat; über offen ausgelebte Wut, rüden und unempathischen Umgang mit dem eingeschüchterten Kind, bis hin zu einem elterlichen Verhalten, das das sexualisierte Verhalten des Kindes eher zu befördern scheint und damit ebenfalls die Bedürfnisse und Grenzen des Kindes ignoriert.

Die sehr durchlässigen Grenzen der traumatisierten Mutter machen ihr in Momenten, in denen die eigene Traumatisierung berührt wird, schwer, die mütterlichen Funktionen eines sicheren Haltens und Containments für eine gesunde Entwicklung ihrer Kinder

bereitzustellen. Statt einer Identifizierung mit einem mütterlichen Objekt, das Halt geben und gleichzeitig ein Gefühl von möglicher Getrenntheit vermitteln könnte, reagiert das Kind mit einer primitiven Identifizierung (Grubrich-Simitis, 1984), einer „globalen Identifizierung mit dem versehrten Elternteil“ (Kogan, 2009, S. 40). Kinder traumatisierter Eltern, für die eine sichere Selbst-Objekt-Trennung erst gar nicht sicher möglich war, werden durch diese globale Identifizierung mit ihren Eltern mehrfach traumatisiert. An zentraler Stelle steht die Verhinderung einer autonomen Entwicklung des Kindes zu einer eigenen, getrennten Persönlichkeit:

„Die primitive Identifizierung verhindert die Separation-Individuation des Kindes und erleichtert die Weitergabe aggressiver und destruktiver Aspekte der Traumatisierung der Eltern sowie ihrer Trauer-, Schmerz- und Schuldgefühle. Die Trauer und die Schuldgefühle der Eltern werden zu denen des Kindes, das sie dann wie seine eigenen Gefühle externalisiert.“ (Kogan, 2009, S. 41) Die Kinder schwer traumatisierter Eltern stehen unbewusst für einen Selbstheilungsprozess der Eltern, indem sie Schmerz und ihre tiefen Schuldgefühle teilen.

Über frühe psychische Mechanismen der Projektion, Identifikation oder projektiven Identifizierung können die Kinder solcher schwer verletzter Eltern zum Container für die unerträglichen Gefühle und überwältigenden traumatischen Erfahrungen werden. Dies stellt eine Weitergabe der elterlichen Traumatisierung dar, indem sie über die Deponierung der unerträglichen und vom Elternteil nicht integrierbaren fragmentierten Erinnerungen eine Wiederholung der Traumatisierung in der kindlichen Psyche bedeutet.

Eine weitere kindliche Traumatisierung sieht Kogan darin, dass das Kind, das die elterliche Bedürftigkeit spürt und auch in dem Bemühen, ein ausreichend gutes mütterliches Objekt wiederherzustellen, versucht, die Mutter zu trösten, auf sein eigenes existentielles Bedürfnis nach Trost und Schutz verzichten muss, da die emotionale Verfügbarkeit des traumatisierten Elternteils nicht vorhanden ist. Stattdessen ist das Kind in seinem Versuch, das Geschehene zu begreifen, oft auf seine Fantasien angewiesen, die sich häufig gerade mit den transgenerational vermittelten Erfahrungen der Eltern mischen, die mit sadistischen und destruktiven Objekten aus der traumatischen Vergangenheit angefüllt sind, die in den kindlichen Fantasien erneut zum Leben erweckt werden und so ebenfalls traumatisierende Wirkung im Kind entfalten können. Derart traumatisierte Kinder tendieren dazu, das unverstandene traumatische Erbe zu reaktualisieren und dabei die transgenerational

vermittelte Traumatisierung zu wiederholen. Die im eigenen Seelenleben eingekapselte, unverstandene Realität der Eltern bestimmt das Erleben der eigenen Gegenwart, die durch die traumatischen Erfahrungen der Eltern erschüttert scheint. Die Kinder leben so in zwei Realitäten, der eigenen und der der Eltern, und in zwei Zeiten, in der in ihnen am Leben gehaltenen Vergangenheit der Eltern sowie der eigenen Gegenwart. Dies ist häufig verbunden mit dem Wunsch, die introjizierten überwältigenden Gefühle zu externalisieren. Unbewusst tendieren diese Kinder dazu, die erlebten Grenzverletzungen mit ihren aktuellen Objekten zu wiederholen, was zu gravierenden Beziehungsstörungen führt.

Über die narzisstische Liebe, die sich aneignet, was im Kind gut ist, wie insbesondere über den narzisstischen Hass, der die unerträgliche Geschichte intrusiv im Kind deponiert, welches nun dafür abgelehnt, aber gleichzeitig gebraucht wird, sind die Generationen eng verbunden, teleskopartig ineinander geschoben. Erst ein Erkennen und ein Verstehen dieser Identifizierungsprozesse erlaubt eine Ent-Identifizierung über eine Rekonstruktion der historischen Bedingungen und Anerkennung als Teil einer Vergangenheit. So können sich die Generationengrenzen wieder herstellen und der Prozess einer neuen Identitätsfindung beginnen.

Die psychische Entwicklung des Kindes ist so von Beginn an durch die Traumatisierung der Mutter beeinflusst. Andererseits sind es die der gesunden psychosexuellen Entwicklung des Kindes zugehörigen Entwicklungsschritte und Konflikte, die gerade traumatisierte Eltern herausfordern und zu kritischen Situationen in der Beziehung zu ihren Kindern führen. Im kindlichen Ringen um die Bewältigung anstehender Entwicklungskrisen auf dem Weg in ein autonomes erwachsenes Leben befindet sich das Kind in einer Ambivalenz zwischen regressiven Wünschen, an dem Erreichten festzuhalten, und progressiven Bestrebungen, die stets in Richtung auf Individuation zielen und mit einer erhöhten Autonomie und Unabhängigkeit vom elterlichen Objekt verknüpft sind.

In der Bewältigung dieser entwicklungspezifischen Ängste ist das Kind auf eine ihm Sicherheit vermittelnde Unterstützung seiner Eltern, deren empathisches Mitschwingen, angewiesen, die es gleichermaßen in seiner progressiven Entfaltung seiner Persönlichkeit unterstützen, wie aber auch in der Möglichkeit, sich zwischenzeitig auf alte, sichere Positionen zurückzuziehen. Die Ermunterung und Anerkennung, die Kinder gerade während der oben dargestellten entwicklungspezifischen Schritte hin auf eine wachsende Selbständigkeit und Loslösung von den Eltern brauchen, kann jedoch gerade von

traumatisierten Eltern oft nicht geleistet werden. Die normalen kindlichen Entwicklungskrisen sind so Momente, in denen die elterliche Erfahrung von Traumatisierungen droht, einen besonderen belastenden und behindernden Einfluss auf die Kinder zu nehmen.

Bei diesen Eltern rühren insbesondere diese anstehenden Entwicklungsaufgaben mit ihrer Bewegung auf Individuation und Trennung, mit den begleitenden Ängsten von Verlust, Liebesentzug oder Ausgeschlossenenseins, mit virulenten Gefühlen existentieller Abhängigkeit, Hilflosigkeit und Ohnmacht an zentrale Momente der eigenen traumatischen Erfahrung und führen zu verstärkten Ängsten, möglicherweise zu einer Reaktualisierung der alten traumatischen Situation. Die natürlichen Entwicklungskrisen des Kindes verschärfen so gerade zu den sensiblen Zeiten, an denen das Kind auf die Unterstützung der Eltern besonders angewiesen ist, die Konflikte einer ohnehin durch die gravierende elterliche Traumatisierung beladenen Beziehung. Die Fähigkeit des traumatisierten Elternteils, dem Kind als ausreichend gutes und sicheres mütterliches bzw. väterliches Objekt zur Verfügung zu stehen, ist an diesen vulnerablen Stellen weiter eingeschränkt.

In der Wechselbeziehung und Bezogenheit der kindlichen Schritte auf eine autonome und selbstbestimmte Identität und der Traumatisierung der Mutter oder des Vaters liegt eine charakteristische Problematik solcher Eltern-Kind-Beziehungen. Noch akzentuierter und eindringlicher wird die Reaktualisierung traumatischer elterlicher Erfahrungen sein, wenn über einen solchen durch einen eher generellen und durch allgemeine Entwicklungsthemen bedingten Anstoß hinaus spezifische Momente der erlebten Traumadynamik in der Beziehung zu den eigenen Kindern belebt werden.

Für Kinder sexuell missbrauchter Eltern liegt - wie bereits mehrfach ausgeführt - eine besondere „Sollbruchstelle“ in der Reaktion ihrer Eltern auf die Entwicklung ihrer Sexualität. Immer dort, wo es zu einer Reaktualisierung elterlicher Traumatisierungen kommt, sind Eltern in signifikanter, die Kinder überfordernder, oft eben traumatisierender Weise als elterliches Objekt für ihre Kinder verloren gegangen. Diese Momente öffnen das Einfallstor für die elterlichen Traumatisierungen, die nun ungeschützt in das Seelenleben der Kinder eindringen können. Um einige besonders sensible Punkte zu benennen:

- Sexuell missbrauchte Mütter reagieren oft intensiv auf die erste Kenntnis des Geschlechts ihres Kindes, auch wenn dies positiv oder negativ bezogen auf ein

Mädchen oder einen Jungen sein kann. So erklärt die eine Mutter, froh zu sein, ein Mädchen geboren zu haben, weil sie befürchtet, ein männliches Kind ablehnen zu müssen, die andere Mutter wünscht sich nur einen Jungen, weil sie denkt, dass ihm ein solches Schicksal erspart bleiben wird. Wesentlich ist hier der Bezug zur eigenen Traumatisierung.

- Sensible Situationen sind häufig auch die ersten kindlichen Entdeckungen von Sexualität und Erotik. Diese Beobachtungen ängstigen wie bereits erwähnt betroffene Mütter leicht, bzw. rufen starke, z.T. ablehnende Reaktionen bei diesen Müttern hervor.
- Eine weitere besondere Herausforderung ist dann der Schritt der Kinder in die Pubertät, wo eine reifere Form der Sexualität, z.B. mit dem Eintritt der Menarche, auf eine zunehmende Loslösung von der Mutter als Identifikationsobjekt trifft.

Auch wenn die transgenerationale Weitergabe der traumatischen Erfahrung sexuellen Missbrauchs ein präsent und häufig zu beobachtendes Gefährdungspotential für die psychische Entwicklung betroffener Kinder darstellt, sind doch die individuellen Ausprägungen und Folgen dieser Prozesse wie deutlich geworden sein dürfte, von vielen Faktoren, insbesondere von der subjektiven Verarbeitung der Traumatisierung durch die betroffenen Eltern ab. An dieser Stelle müssten wir dazu tief in die Fallarbeit einsteigen, was den heutigen Rahmen bei weitem überschreitet.

So möchte ich zum Abschluss noch kurz auf unsere Überlegungen eingehen, wie wir betroffenen Eltern helfen können, das schwierige Band der transgenerationalen Weitergabe zu unterbrechen, und die uns zur Entwicklung neuer Interventions- bzw. präventiver Maßnahmen geführt haben:

- Präventiv setzt unser Projekt „BABUSCHKA“ ein, das sich über verschiedene Säulen (Bindungsdiagnostik, Peergroup, Therapieangebote, Feinfühligkeitstraining) an schwangere traumatisierte Mütter wendet.
- Ein Mentalisierungstraining, gekoppelt mit einem individuellen Feinfühligkeitstraining ist ein Angebot für (traumatisierte) Eltern, bei denen sich Probleme in der Interaktion mit ihren Kindern gezeigt haben.
- In unserem Curriculum „Bindung“, das sich an Professionelle in diesem Arbeitsfeld richtet, versuchen wir unsere Erfahrungen weiterzugeben.